

Klaus Freitag, *Canabae et municipium. Die römischen Siedlungsräume um das Legionslager von Lauriacum/Enns*. Forschungen in Lauriacum Band 18. Eigenverlag der Gesellschaft für Landeskunde und Denkmalpflege Oberösterreich, des Oberösterreichischen Landesmuseums und des Museumsvereins Lauriacum, Linz 2018. 286 Seiten mit 168 Abbildungen und zwei Planbeilagen.

Das römische Lauriacum rückte 2018 mit gleich drei neuen Bänden der 1953 begründeten Reihe ›Forschungen in Lauriacum‹ in den Mittelpunkt der provinzialrömischen Forschung: Stefan Groh legte erstmals eine vergleichende Studie zum Legionslager vor (Im Spannungsfeld von Macht und Strategie. Die legio II Italica und ihre castra von Ločica [Slowenien], Lauriacum/Enns und Albing [Österreich]. Forsch. Lauriacum 16 [Linz 2018]), während Helga Sedlmayer eine Großgrabung in den Canabae legionis auswertete (Extra muros. Lebenswelt der consistentes ad legionem von Lauriacum. Forsch. Lauriacum 17 [Linz 2018]). Der hier zu besprechende Band von Klaus Freitag bietet einen Gesamtüberblick zu den zivilen Siedlungen rund um die Castra legionis.

Lauriacum, dessen Überreste sich heute hauptsächlich auf dem Gebiet der Katastralgemeinden Lorch, Enns und Kristein im Bundesland Oberösterreich erstreckt, lag südlich der Donau in einer begünstigten Siedlungskammer am Schnittpunkt überregional bedeutsamer Verkehrswege. Während der Markomannenkriege unter Mark Aurel wurde die kurz zuvor ausgehobene Legio Secunda Italica an die bis anhin nur durch wenige Auxiliartuppen gesicherte Flussgrenze (Ripa) von Noricum verlegt. Etwa gleichzeitig erfolgte in der westlichen Nachbarprovinz Rätien ebenfalls der Zuzug einer Legion, wobei die Legio Tertia Italica in Regensburg (Castra Regina) ihr Standlager bezog. In der östlichen Nachbarprovinz Pannonia Superior stand zu jener Zeit bereits die Legio Decima Gemina in Wien (Vindobona). Das Legionslager von Lauriacum mit einer Innenfläche von etwa zwanzigeinhalb Hektar kam auf einer hochwasser-sicheren Terrasse südlich der Donau und westlich der Enns zu liegen. Wie bei anderen Legionsstandorten an Rhein und Donau bildete sich rund um das Lager von Lauriacum eine zivile Siedlung aus, die zusammen mit den anschließenden Gräberfeldern beträchtliche Dimensionen aufwies.

Dieser Zivilsiedlung widmet sich Klaus Freitag in vorliegender Publikation, die aus seiner Masterarbeit an der Universität Wien hervorging. Wie Stefan Traxler im Geleitwort (S. 9) erläutert, standen ausgedehnte geophysikalische Prospektionen, die der Autor im Auftrag des Österreichischen Archäologischen Instituts durchführte, am Beginn der Untersuchungen. Daran schlossen sich aus-

gedehnte Archivarbeiten an, die zu einem Katalog der Fundstellen außerhalb des Legionslagers, zu einem neuen Gesamtplan von Lauriacum und dessen archäologisch-historischer Interpretation führten.

Nach einem persönlichen Dankeswort (S. 11 f.) umreißt Freitag in der Einleitung (Kapitel 1, S. 13–30) zunächst den oben skizzierten Werdegang seiner Arbeit. Es folgen Erläuterungen zur Topografie (S. 14–17), wobei der Leser gleich mit der ersten Abbildung, einer Karte zu Noricum und den angrenzenden Gebieten in römischer Zeit, gut ins Bild gesetzt wird. Knapp, aber mit aktualisierten Literaturverweisen versehen, folgt eine Zusammenstellung (S. 17–24) der antiken Zeugnisse und Schriftquellen und des derzeitigen archäologisch-historischen Kenntnisstandes. Dieser beruht auf einer reichen Forschungsgeschichte mit Persönlichkeiten wie Maximilian von Groller-Mildensee, Erich Swoboda und Hannsjörg Ubl. Weitere, klar ausgeführte Karten zur historischen Topographie sowie eine Darstellung des vom Legionslager aus einsehbaren Raums unterstützen den Fließtext.

Die Erläuterung des Forschungsstandes macht klar, dass der Schwerpunkt der Feldforschung in Lauriacum – wie auch andernorts – lange Zeit bei der Militäranlage lag. Demgegenüber wurden in den umgebenden Zivilsiedlungen und Gräberfeldern bislang nur wenige Grabungen nach modernen Gesichtspunkten durchgeführt und publiziert. Zudem erschwerten disparate Dokumentations- und Vermessungsmethoden bislang die Ausarbeitung eines exakten und laufend nachgeführten Gesamtplans des Ortes.

Um diesem Manko abzuhelpen, unternahm der Verfasser 2014 bis 2015 großflächige geophysikalische Messungen auf einer Fläche von siebzigeinhalb Hektar, die er im anschließenden Abschnitt zur Methode (S. 24–30) kurz erläutert. Zur Anwendung kam überwiegend Geomagnetik, fallweise ergänzt durch Georadar, wobei naturgemäß nur bislang unüberbaute Areale rund um das Legionslager zur Verfügung standen. Die Castra legionis selbst blieben von den Messungen ausgespart. Die geophysikalisch erfassten Areale sind im Fließtext nur in einer kleinmaßstäbigen Karte dargestellt (S. 26 Abb. 10), auf größeren Karten erscheinen sie erst im hinteren Teil des Buches (S. 265–270 Abb. 163–168).

Parallel zur Geophysik erfolgte die Sichtung von Dokumentationen aller greifbaren Grabungen aus dem Zeitraum 1800 bis 2015. Anschließend wurde das in Technik und Qualität disparate Planmaterial georeferenziert und in einer GIS-gestützten Datenbank verarbeitet. Diese aufwendige Arbeit wurde dem Autor erst mit Unterlagen von 2000 an erleichtert, als nach und nach CAD-gestützte Grabungsdokumentationen Einzug hielten.

Der Autor merkt kritisch an, dass trotz intensiver Archivstudien und Heranziehung historischer Karten nicht alle vorhandenen Grabungspläne sicher georeferenziert werden konnten. Zudem war es wegen fehlender Ressourcen unmöglich, alle verarbeiteten Grabungsberichte und Pläne einer wissenschaftlich fundierten Phasengliederung zu unterziehen. Daher erfolgte zum Abschluss der Materialaufnahme auf kleinen, vorgängig geophysikalisch sondierten Teilflächen ein traditioneller Oberflächensurvey. Das bei den Feldbegehungen geborgene Material, das in der Publikation nicht im Detail vorgelegt wird, sollte helfen, die Prospektionsergebnisse chronologisch besser einzuordnen und das archäologische Potential bislang nicht überbauter Flächen abzuschätzen.

Bei der Bewertung und grafischen Wiedergabe heterogen aufgenommener Grabungsbefunde sieht sich der Autor mit der bekannten Problematik konfrontiert, die Befunde in Kategorien einzuteilen und sie aussagekräftigen Signaturen beziehungsweise Farben zuzuweisen. Der Autor verwendet insgesamt sechsundzwanzig verschiedene Signaturen beziehungsweise entsprechend zugewiesene Farbcodes für die jeweiligen Fundplätze (Schlüssel S. 27 Abb. 11). Dabei wird unterschieden zwischen der Datenherkunft aus Grabungen beziehungsweise Prospektionen für die Detailpläne einerseits und zwischen Militär, Siedlung und Gräberfeld für die übergreifenden Fundplatzpläne andererseits.

Das zweite und dritte Kapitel, die im Detail jeweils auf dem fünften Kapitel mit dem Katalog der Fundplätze beruhen, bilden den analytischen Kern der Arbeit. Im zweiten Kapitel ›Die Straßensiedlung an der Enns (1.–2. Jh. n. Chr.)‹ sind die wenigen bislang vorliegenden Befunde zusammengestellt, für die eine Datierung vor dem späten zweiten nachchristlichen Jahrhundert, also vor Errichtung des Legionslagers, gesichert oder zumindest wahrscheinlich ist (S. 31–38). Eine spät-keltische Vorgängersiedlung, die wegen des Ortsnamens durchaus zu erwarten wäre, ist bislang nicht gefunden. Den Beginn der römischen Okkupationsgeschichte markieren gemäß Verfasser zwei nur abschnittsweise gefasste Spitzgräben südlich des späteren Legionslagers, die als Hinweis auf ein claudisches Holz-Erde-Kastell gedeutet werden. Dieses postulierte Auxiliarkastell lag nördlich einer früh-römischen Donausüdstraße, welche hier auf Niveau der hochwassersicheren Terrasse die Enns auf einer Brücke oder Furt überquerte. Siedlungsspuren östlich der genannten Spitzgräben sowie dreizehn Urnengräber südlich davon werden zusammen mit weiteren nicht näher diskutierten Indizien wie Grabinschriften, Keramik und Münzen als Überreste einer früh- bis mittelkaiserzeitlichen Straßensiedlung von etwa zwei Hektar Ausdehnung gedeutet.

Die grafische Zusammenstellung der in diesem Kapitel diskutierten Fundplätze erfolgt auf einer Detailkarte (S. 33 Abb. 20). Hierbei zeigt sich die Problematik der etwas unglücklich gewählten Signaturen beziehungsweise Farbcodes und der im Katalogteil benutzten Systematik: Die Farben lassen sich auf der kleinmaßstäbigen Karte wegen der zumeist geringen Ausdehnung der eingefärbten Bereiche nicht immer klar voneinander trennen, weil Grün- und Brauntöne optisch eng beieinanderliegen. Auch der Spitzgrabenverlauf des frühen Kastells ist nur schwer auszumachen. Ein Vergleich mit dem Gesamtplan der Fundplätze auf Kartenbeilage 1 verwirrt zunächst, weil Fundplatz 62 hier als ›Fundplatz Gräberfeld‹ angegeben wird, auf der Detailkarte aber als ›Fundplatz Militär‹. Konsultiert man dann im Katalog der Fundplätze die entsprechende Stelle (S. 228), wird der für die Frühzeit von Lauriacum so wichtige Fundplatz 62 unter dem Lemma ›Gräberfeld Süd‹ abgehandelt. Erst in der dort folgenden Kurzbeschreibung wird die ›Doppelgrabenanlage‹ kurz beschrieben und auf dem zugehörigen Detailplan (S. 230 Abb. 133 Nr. 1) abstrahiert dargestellt, nun aber mit anderen Farbsignaturen als auf den vorherigen Karten.

Im weitaus umfangreichsten, dem dritten Kapitel ›Die römischen Siedlungsräume um das Standlager der legio II Italica (2.–5. Jh. n. Chr.)‹ werden die verschiedenen Siedlungsräume in sechs Zonen eingeteilt und zusammen mit den Gräberfeldern und Straßen vier Zeitperioden zugewiesen (S. 39–171). Klaus Freitag formuliert in diesem Kernkapitel eine ganze Reihe von bemerkenswerten Aussagen, die von der Forschungsgemeinschaft vor Ort zukünftig sicher intensiv diskutiert und allenfalls mittels Detailauswertungen oder Nachgrabungen auch überprüft werden. Nachfolgend seien nur einige Punkte herausgegriffen:

Demnach entwickelten sich die Zivilsiedlungen von Lauriacum an drei Seiten rund um das Lager der Legio Secunda Italica, das gemäß den jüngsten Forschungen von Stefan Groh kurz nach 171 n. Chr. gegründet wurde. Bei der Anlage der Siedlungsbereiche kam offenbar von Anfang an eine einheitliche Parzellierung, wohl auf Basis des *Pes monetalis*, zum Tragen. Die Parzellenbreiten scheinen in den peripheren Siedlungsbereichen durchwegs größer zu sein, was der Autor mit einer dort vorherrschenden landwirtschaftlichen Nutzung in Verbindung bringt. Die Siedlungsbereiche waren jeweils durch weitgehend unbebaute Areale voneinander getrennt. Zudem hielten sie rund um das Legionslager eine bebauungsfreie Zone von mindestens hundertfünfzig Metern Breite, die ein allseitig freies Sichtfeld als Schutz bei Feindannäherung bot. Ähnliches ist im obergermanischen Vindonissa zu beobachten. Ob es sich um übergeordnete raumordnende Strukturen handelt, die

auch bei anderen Legionslagern vorkommen und an die kleineren Kastellvici vom Ringtypus erinnern, gilt es in Zukunft zu überprüfen.

Bemerkenswert, aber von Freitag nicht weiter diskutiert, ist die Beobachtung, dass die Zone vor der Porta praetoria, also das Areal nordöstlich vor dem Haupttor des Legionslagers, vermutlich kaum besiedelt wurde. In diesem Areal wurde ein ausgedehntes, offenbar überwiegend von männlichen Individuen belegtes Gräberfeld des zweiten bis vierten Jahrhunderts angeschnitten. Doch ist darauf hinzuweisen, dass in diesem Areal bislang erst wenige Teilflächen untersucht wurden. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung, bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts, erreichten die verschiedenen Areale der Zivilsiedlung von Lauriacum gemäß den Berechnungen des Autors eine Gesamtfläche von etwa 85 Hektar.

Eine Umwehrung der Zivilsiedlung ist bislang nicht nachweisbar; hingegen postuliert Freitag aufgrund geophysikalischer Messungen ganz im Norden eine sogenannte Hafenzzone, die vom übrigen Siedlungsgebiet durch einen breiten Graben abgetrennt war. Aufgrund der Prospektionsergebnisse vermutet der Autor hier nicht nur große Speicherbauten hinter einer mindestens vierundachtzig Meter langen, am Donau-Altarm entlangziehenden Kaimauer, sondern in einem Steinbau auch den Sitz des in der Notitia Dignitatum überlieferten »praefectus classis Lauriacensis« (S. 67–74).

Waren die ersten Gebäude der Zivilsiedlungen zunächst noch durchwegs in Holz- beziehungsweise Fachwerkbauweise errichtet, so kam es in spätereiverischer Zeit zu ersten Massivbauten in Stein, vorwiegend in der »Zone 3c« vor der Dekumanfront des Lagers. Flächige Brandschichten, die der Autor in die Mitte des dritten Jahrhunderts datiert, wurden in verschiedenen Zonen festgestellt; sie stellen zumeist eine deutliche Zäsur im Siedlungsgeschehen dar und könnten mit Ereignissen zusammenhängen, die weiter westlich als Fall des Limes umschrieben werden. Danach reduzierten sich die Siedlungsflächen deutlich, andererseits wurden gerade südwestlich des Legionslagers qualitativvolle Steinbauten errichtet. Gegen eine einseitige Betrachtung dieser Epoche als Zeit des Niedergangs spricht zudem die für Lauriacum zweimal bezeugte Anwesenheit eines Kaisers im vierten Jahrhundert.

Der derzeitige Forschungsstand deutet darauf hin, dass sich die wohl bereits reduzierte Zivilbevölkerung seit dem späten vierten Jahrhundert dann ganz in das ummauerte Legionslager zurückzog, dessen ehemalige Besatzung bereits ebenfalls deutlich vermindert beziehungsweise zum Teil andernorts stationiert war. Die Verkleinerung der Siedlungsflächen ist auch anhand der räumlichen Disposition der insgesamt achtzehn bislang be-

kannten Gräberfelder beziehungsweise Grabgruppen erkennbar. Weder eine massive spätrömische Verstärkung des mittelkaiserzeitlichen Legionslagers noch ein Reduktionskastell in einer der Ecken der ehemaligen Castra legionis sind derzeit feststellbar. Kontrovers diskutiert wird auch die Datierung der frühesten Kirche unter der späteren Basilika St. Lorenz südwestlich des ehemaligen Legionslagers. Der chronologische Abschluss des Untersuchungszeitraums, der in der Vita des Heiligen Severin genannte »Abzug« der Romanen im späten fünften Jahrhundert, wird vom Autor nicht kommentiert.

Neben den hier nur gestreiften Thesen und vielen weiteren Detailbeobachtungen bestechen im vierten Kapitel die zahlreichen grafisch gelungenen Zusammenstellungen zu verschiedenen Bauformen und Bautypen, wobei der Betrachtungsperimeter oftmals über die nähere Umgebung hinausgreift und Vergleiche aus dem Ostalpenraum und Italien einbezieht. Zu nennen wäre etwa die Zusammenschau von Grabbauten (S. 53 Abb. 29), von als »fora« bezeichneten Großbauten (S. 78 f. Abb. 42–43), von »Vereinshäusern« (S. 82 Abb. 45; S. 87 Abb. 46–47), von Badeanlagen (S. 90–95 Abb. 48–51) und von insgesamt 237 Wohnbaugrundrissen, die der Autor in »Hofhäuser«, »Korridorhäuser«, »Ein- und Mehrraumhäuser«, »Streifenhäuser«, »Pfeilenbauten« und »Grubenhöfen« unterteilt (S. 104–157 Abb. 54–81). Insbesondere wegen des gehäuften Vorkommens von »Einraumhäusern« und »Grubenhöfen« und des dadurch bedingten lockeren Siedlungsgefüges gehört die zivile Bebauung rund um das Legionslager Lauriacum demnach nicht zum Typus der klassischen Streifenhausbesiedlung, wie sie weiter westlich, insbesondere in Rätien und Obergermanien vorherrscht (vgl. z. B. die verschiedenen Beiträge in: Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. Schr. Bayer. Landesamt Denkmalpf. 15 [München 2016]).

Nicht minder wichtig sind daran anschließende Betrachtungen zur Wasserver- und entsorgung (S. 158–163) und zu technischen Einrichtungen wie Keramik- und Kalkbrennöfen (S. 163–165), da diese zumeist disparat publizierten Informationen für den Außenstehenden bis dato kaum greifbar waren.

Den Abschluss des Kapitels bilden Betrachtungen zum rechtlichen Status der bislang bekannten Siedlungszonen von Lauriacum (S. 165–171). Mit den Begriffen »Canabae« und »Vicus« kommt der Autor dabei auf den Titel seiner Publikation und auf eine der eingangs formulierten Zielsetzungen der Arbeit zurück. Im Siedlungsgebiet südwestlich des Legionslagers (Zonen 1, 3a und 3b) auf einer erhöhten Terrasse vor dem rückwärtigen Tor der Castra vermutet er das möglicherweise unter Caracalla etablierte Munizipium von Lauriacum. Als

Argument für die Existenz einer solchen ›Zivilstadt‹ führt er an, dass sich diese Zone mit qualitativ hochwertigen, überdurchschnittlich großen und italischer Architektur folgenden Steinbauten deutlich von den anderen Zonen abhebt. Hier postuliert er ein Siedlungsareal mit öffentlichen Bauten, das »forum venale« mit integrierter Basilika, mit Prätorium, zwei Scholae, zwei Thermenanlagen und eine Art Insula-Raster mit Peristylwohnbauten. Demgegenüber ordnet Freitag die »Zonen 2, 3c und 4–6« mit einfacheren baulichen Lösungen und verstärkten Hinweisen auf Handwerk und Gewerbe den eigentlichen Canabae nördlich und südlich des Legionslagers zu.

Diese allein auf Baubefunde gründende Zuweisung von Siedlungsarealen an antike Rechtsverhältnisse dürfte nicht ohne Widerspruch bleiben. Dies liegt nicht zuletzt auch daran, dass die vermeintliche Erhebung von Lauriacum zu einer veritablen römischen Stadt in der Forschung kontrovers diskutiert wird (S. 165 f.). Die Annahme, Lauriacum habe vermutlich unter Kaiser Caracalla den Status eines Municipium erhalten, basiert nämlich bislang einzig auf hier gefundenen Bruchstücken bronzenener Stadtrechtsurkunden, die durchaus auch von andernorts an den Fundort verschleppt sein könnten. Sichere epigraphische oder literarische Belege – etwa die Nennung bestimmter städtischer Ämter in Lauriacum – fehlen indes. Immerhin ist aber zu bedenken, dass der Legat der Legio Secunda Italica in der Einlegionenprovinz Noricum zugleich auch als Statthalter (legatus Augusti pro praetore provinciae Norici) agierte, was die Installation eines gewissen Verwaltungsapparates vor Ort, nicht aber unbedingt eine Aufwertung des Rechtsstatus der Zivilsiedlung nahelegt. Demgegenüber ist in Lauriacum, anders als bei den östlich gelegenen, allerdings deutlich früher gegründeten Legionsstandorten Vindobona und Carnuntum, bislang keine bipolare Siedlungsstruktur erkennbar, die neben den canabae »intra leugam« eine weitere Siedlung »extra leugam« umfasst (vgl. jetzt auch z. B. H. Flück, *Vor den Toren von Vindonissa*. Veröff. Ges. pro Vindonissa 23 [Brugg 2017] bes. 469–474).

Im abschließenden vierten Kapitel ›Zusammenfassende archäologisch-historische Auswertung‹ (S. 173–184) werden die oben diskutierten Ergebnisse aus den beiden vorausgehenden Kapiteln gebündelt. Eine Tabelle zu den fünf Siedlungsperioden und zur jeweiligen Siedlungsausdehnung sowie darauf abgestimmte Karten setzen die im Fließtext formulierten Thesen optisch gut um.

Es folgt mit Kapitel fünf der registerartig gestaltete ›Katalog der Fundplätze‹, die mit 1 bis 132 durchnummeriert sind und sich unter diesen Nummern sowohl auf dem Großplan der Beilage 1 wie auch in zahlreichen Textabbildungen mit unterschiedlichen Maßstäben wiederfinden

(S. 185–270). Die Orientierung im Katalogteil gestaltet sich für den Benutzer recht einfach, da unmittelbar hinter der Fundplatznummer Verweise auf die jeweiligen Abbildungen folgen. Wie oben geschildert, konnte eine vertiefte chronologische Differenzierung der Fundplätze im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Freitag verwendet in der Rubrik ›Datierung‹ deshalb unter anderem Begriffe wie »2. Jh. n. Chr.«, »2.–4. Jh. n. Chr.«, »römisch«, »mittlere Kaiserzeit« oder aber »nicht möglich«; hier hätte sich ein Rückgriff auf die Terminologie seiner fünf »Perioden« aus dem Synthesekapitel (S. 174 Tab. 12) angeboten.

Der Anhang (S. 271–286) umfasst zunächst eine Konkordanz der Fundplätze mit den aktuellen Parzellennummern und heute geläufigen Ortsbezeichnungen. Nach einem knappen Abkürzungsverzeichnis folgt ein ausführliches und aktualisiertes Literaturverzeichnis mit über 440 Titeln. Ein sorgfältig geführter Abbildungsnachweis beschließt die Publikation. Leider fehlt die mehrsprachige Übersetzung der gekürzten Zusammenfassung, wie sie auf der Umschlagrückseite geboten wird. Ein Summary beziehungsweise Resümee sowie die Zusammenfassung in einer slawischen Nachbarsprache wäre der Publikation sicher zugutegekommen.

Die im rückseitigen Umschlagdeckel angelegte Beilage umfasst einen gefalteten, beidseitig bedruckten Plan im Format A3, wobei Beilage 1 (›Großmaßstäbliche Kartierung der Fpl.‹) auf Basis Katasterplan den unpraktischen Maßstab 1 : 8.200 aufweist; ein identischer, verkleinerter Plan findet sich vor dem Katalogteil (S. 187 Abb. 98). Das Auffinden der Fundplätze 1 bis 132 gestaltet sich recht einfach, obwohl hier nicht alle im Katalog aufgelisteten Fundplätze erscheinen und die gewählte Betrachtungsweise nur ungefähr einer räumlichen Ordnung von West nach Ost folgt. Beilage 2 (Gesamtplan) wurde auf Basis des LiDAR-Höhenlinienplans mit einem Maßstab von knapp unter 1 : 10.000 erstellt. Auch dieser Plan erscheint in verkleinerter Form im Textteil (S. 264 Abb. 162). Beilage 2 weist eine Erklärung der Farbsignaturen für die Zeitstufen der dargestellten Gräberfelder auf, dazu kommen Beschriftungen ausgewählter archäologischer und topographischer Objekte. Dieser grafisch gelungene Plan wird in Zukunft sicherlich oft benutzt und reproduziert werden.

Der Text ist gut und flüssig geschrieben, Schreibfehler sind selten, fehlende Literaturverweise nicht zu beanstanden, Abbildungen und verwendetes Papier durchwegs in guter Druckqualität. Die wenigen Austriazismen (z. B. »Künettengrabung«; »Schlauchheizung«; »superponieren«) setzen aus Sicht des Rezensenten (vorderösterreichischer Herkunft) einen sympathischen Akzent gegen den sprachlichen Mainstream.

Das Fazit fällt grundsätzlich sehr positiv aus. Die wenigen angeführten Kritikpunkte sind überwiegend technisch-redaktioneller Natur und dem Autor nicht anzulasten. Die Lesbarkeit der Pläne beziehungsweise Karten wäre besser, hätte man für diesen Band der ›Forschungen in Lauriacum‹ ein etwas größeres Format als das bisherige (26 × 19 cm) gewählt. Dies wäre dann allerdings zu Lasten der Handlichkeit gegangen. Die vorliegende Publikation zeigt, dass die Herausgabe eines archäologischen Katasters in gedruckter Form diverse Probleme bei Handhabung und Grafik bereitet, die sich bei einer digitalen Publikation zumeist gar nicht mehr ergeben. So ist zu wünschen, dass die vorliegende analoge Zusammenstellung des Fundstellenkatalogs in digitaler Form fortgeführt wird, um als open-access-GIS bei einem institutionalisierten Anbieter, etwa dem Digitalen Oberösterreichischen Rauminformationssystem (DORIS), einem größeren Benutzerkreis frei zur Verfügung zu stehen.

Die Arbeit von Klaus Freitag leistet zusammen mit den oben erwähnten Publikationen von Helga Sedlmayer und Stefan Groh einen wesentlichen Beitrag zur vertieften Kenntnis des antiken Lauriacum, insbesondere zu Struktur und Gliederung der Zivilsiedlungen rund um dieses einzige Legionslager von Noricum. Lauriacum, das neben einer eigenen Publikationsreihe seit 1898 auch ein eigenes Museum besitzt, tritt mit den genannten Arbeiten gleichsam aus dem Schatten der weit strahlenden Referenzplätze Vindobona und Carnuntum. Allen Beteiligten vor Ort und in den verschiedenen archäologischen Institutionen Österreichs ist zur nun erfolgten wissenschaftlichen Inwertsetzung des Platzes nur zu gratulieren. Es bleibt zu hoffen, dass diese Arbeit dazu beitragen wird, Lauriacum und mit ihm den gesamten norisch-pannonischen Donaulimes alsbald zum Siegel eines UNESCO-Weltkulturerbes zu verhelfen.

Brugg

Jürgen Trumm